

**Gottesdienstreihe in St. Martin Kassel
mit Gedichten von Eichendorff in Schumanns Vertonung
Predigt am 7. August 2016 von Pfarrerin Gabriele Heppe-Knoche**

Waldgespräch

Es ist schon spät, es wird schon kalt,
Was reit'st du einsam durch den Wald?
Der Wald ist lang, du bist allein,
Du schöne Braut! Ich führ' dich heim!

„Groß ist der Männer Trug und List,
Vor Schmerz mein Herz gebrochen ist,
Wohl irrt das Waldhorn her und hin,
O flieh! Du weißt nicht, wer ich bin.“

So reich geschmückt ist Roß und Weib,
So wunderschön der junge Leib,
Jetzt kenn' ich dich – Gott steh' mir bei!
Du bist die Hexe Lorelei.

„Du kennst mich wohl – von hohem Stein
Schaut still mein Schloß tief in den Rhein.
Es ist schon spät, es wird schon kalt,
Kommst nimmermehr aus diesem Wald!“

Man kann niemandem trauen, liebe Gemeinde, kein Mensch einem anderen. Nicht ein Mann einer Frau und auch keine Frau einem Mann. Diese düstere Botschaft können wir aus dem Gedicht „Waldgespräch“ heraushören. Man kann niemandem trauen. Noch nicht einmal den eigenen Augen.

Das Gedicht von Josef von Eichendorff, einem der prominentesten Dichter der Romantik, entspricht so gar nicht dem, was wir landläufig als romantisch empfinden. Die Szenerie ist unheimlich. Auch in der heutigen Zeit würden wir das so empfinden. Die Begegnung der Beiden findet im Wald statt.

Der Wald ist bei Eichendorff in seiner Lyrik ein häufig wiederkehrendes Motiv. Es ist ein geheimnisvoller, dunkler Ort. Dort lauert Verborgenes. Man sieht nicht richtig, was sich hinter den Büschen und Bäumen versteckt hält. Es ist ganz ähnlich wie in den Märchen der Brüder Grimm, die ja ungefähr zur gleichen Zeit lebten. Da ist der Wald auch ein Ort voller Überraschungen und Gefahren. Das Haus der Hexe tief im Wald, das doch zunächst so verlockend süß erscheint, - Menschen, die sich verirren, - seltsame Wesen, von Zauber belegt, begegnen sich zwischen den Bäumen. So ist es auch in diesem Gedicht.

Es ist schon spät, das heißt, es beginnt schon dunkel zu werden. Und es ist kalt. Kein lauer, freundlicher Sommerabend. Die Frau ist ohne Begleitung, allein. Und der Mann beschließt, kaum hat er sie gesehen, die schöne Braut heimzuführen. Und

zwar mit Ausrufezeichen! Er stellt nicht etwa eine höfliche Frage. Es ist auch kein freundliches Angebot. Was ist es? Ein Befehl, eine Drohung, ein Entschluss, zu dem sie nicht gefragt wird?

Sie jedenfalls beginnt auch gleich zu klagen. Beklagt der Männer Trug und List. Ein leichtes Opfer, wie es scheint.

Aber am Ende der zweiten Strophe kippt die Stimmung um. Oh flieh, du weißt nicht, wer ich bin. – warnt sie ihn. Oder droht sie ihm?

Er ist indessen noch ganz geblendet von ihrer Erscheinung, stellt sich ihren jungen schönen Leib vor, als ihm schlagartig die Augen aufgehen. Du bist die Hexe Lorelei! Nun ist er das Opfer, in ihrem bösen Zauber verfangen. Niemals mehr wird er aus dem Wald herauskommen.

Ein seltsames und düsteres Gedicht. So gar nichts für einen Sonntagmorgengottesdienst. Es beschreibt eine Situation gegenseitiger Bedrohung. Und man spürt untergründig, dass nichts so ist, wie es beim ersten Hinsehen, beim ersten Hinhören verstanden werden könnte. Der Mann mit seinem begehrlischen Blick auf die schöne Frau hegt vielleicht gar nicht so ritterliche Beschützergedanken. Und die Frau ist gar nicht so ausgeliefert und schutzbedürftig, wie es zunächst aussieht. Hinter dem vordergründigen Bild einer Begegnung im Wald lauern Abgründe auf beiden Seiten.

Auch wenn es zunächst überraschend ist, dass plötzlich von der Hexe Lorelei mitten im Wald die Rede ist, die wir doch in unserer Vorstellung auf einem Felsen über dem Rhein vermuten, so hat die Geschichte doch eine innere Logik. Die Geschichte von der Lorelei erzählt ja davon, wie sie oben auf dem Felsen die Schiffer mit ihrer Schönheit so bezirzt und verzaubert, dass sie dabei ganz vergessen, ihr Schiff um die gefährlichen Klippen zu steuern. Und so zerschellt ein Schiff nach dem anderen und alle ertrinken jämmerlich.

Die Geschichte von der Lorelei ist nicht eine alte Sage, so wie es uns in dem bekannten Volkslied von Heinrich Heine weisgemacht wird. „Ein Märchen aus uralten Zeiten, das kommt mir nicht aus dem Sinn.“ Die Figur der Lorelei hat Clemens Brentano, auch ein Dichter der Romantik, erfunden. Es ist ein Kunstmärchen, das aus antiken Vorlagen schöpft, wie etwa dem Gesang der Sirenen bei Odysseus, der die Seefahrer anlockt und die Schiffe an den Felsen zerbersten lässt. Also keine normale Frau. Nur eine Hexe mit ihrem verzaubernden Anblick, mit ihrer Zauberstimme, macht Männer zu dem, was auch in dem Eichendorff-Gedicht angedeutet wird. Zu einem, der Frauen unterwirft und heimführt mit Ausrufezeichen! Der Mann kann gar nicht anders. Dagegen hilft keine Moral und keine Bildung. Er ist nicht schuld, er ist ja verhext. Und wer verhext ist, trägt auch keine Verantwortung. Es ist erstaunlich. Diesen Entschuldungsversuch gibt es bis heute, wenn es Übergriffe auf Frauen gibt. In diesem Jahr musste es sogar rechtlich festgelegt werden. Nein heißt nein.

Das Unheil, das daraus entsteht, dass der Mann keine Verantwortung für sein Handeln übernimmt, sondern auf bösen Zauber verweist, bei dem er nicht mehr Herr seiner selbst ist, wird am Ende des Gedichtes nur angedeutet. Aus diesem Wald der Abgründe kommen beide nicht mehr heraus.

In der Bibel* gibt es eine Geschichte mit ähnlichen Elementen: ein Mann, eine Frau, viele Bäume. Und die Versuchung. Das Ganze spielt allerdings nicht in einem Wald, sondern in einem Garten. Dem Paradiesgarten. Wir haben die Geschichte bereits als Lesung gehört. Auch wenn das Setting der Geschichte ähnlich ist, so gibt es allerdings gravierende Unterschiede.

Sofort fällt auf, dass die Geschichte im Gegensatz zu dem Gedicht, ganz nüchtern erzählt wird. Da gibt es nichts Geheimnisvolles. Nichts Verborgenes. Alles liegt offen und ist klar zu erkennen. Keiner verstellt sich oder entpuppt sich am Ende als ein ganz anderer. Es gibt auch kein Drumherumreden. Eva ist Eva. Adam ist Adam. Die Schlange ist eine Schlange. Es gibt im Garten, obwohl es das Paradies ist, klare Regeln. Alle Früchte sind zum Verzehr freigegeben. Nur den Baum in der Mitte des Gartens sollen die Menschen nicht anrühren. Selbst die Schlange lügt nicht einmal, als sie Eva die verbotenen Früchte schmackhaft macht. Adam und Eva fallen nicht tot um, nachdem sie von der Frucht gegessen haben. Ihre Augen werden aufgetan und sie erkennen, was sie getan haben. Sie können nun Gut und Böse unterscheiden.

Das, liebe Gemeinde, ist der Beginn der Verantwortung, der in diesem Mythos vom Sündenfall so anschaulich erzählt wird. Damit beginnt die Verantwortung für das eigene Leben, für das eigene Tun und Lassen. Seit diesem Vorfall leben die Menschen nicht mehr im Stand der Unschuld, können sie nicht mehr so tun, als wüssten sie nicht, was gut ist. Sie werden nun klug, wie die Schlange gesagt hat. Sie können unterscheiden und müssen unterscheiden, was gut ist und was böse. Adam und Eva sehen nun mit anderen Augen. Sie erkennen sich als Mann und Frau. Sie sehen, dass sie sich unterscheiden. Und auf dieser Art des Sehens basiert unser ganzes menschliches Zusammenleben. Denn durch Unterscheiden bringen wir die Dinge, die wir sehen, unsere Erfahrungen und Begegnungen in eine Ordnung. Wir sortieren und erkennen manches wieder. So werden uns Abläufe, Strukturen und Beziehungen zu Menschen vertraut. Wir lernen uns darin zu bewegen und sie zu beeinflussen. Und damit müssen wir Verantwortung übernehmen für die Folgen unseres Tuns.

Schon in der ersten Begegnung mit Gott nach diesem Vertrauensbruch wird das klar. Gott spricht Adam an. Aber der verweist ängstlich auf Eva. Auch die will nicht schuld gewesen sein und verweist auf die Schlange. Aber Gott lässt nicht locker. Er behaftet alle drei, -Schlange, Eva und Adam,- bei ihrem Tun und zeigt ihnen unbarmherzig die Folgen auf. Eine dieser Folgen ist eben auch ein ungleiches Verhältnis zwischen Mann und Frau, wie wir es auch aus dem Gedicht herausgehört haben. Dein Verlangen soll nach deinem Mann sein, er aber soll dein Herr sein. sagt Gott zu Eva. So wird es, wenn Vertrauen gebrochen wird.

Um dieses Vertrauen geht es immer wieder in der Bibel. Durch alle Erzählungen von den Urvätern an bis hin zu den Jesusgeschichten geht es darum zu vertrauen. Es geht um das Vertrauen der Menschen zu Gott, aber auch um das Vertrauen der Menschen untereinander. Immer wieder muss der alte Bruch überwunden werden, muss Vertrauen erneuert werden. Denn ohne Vertrauen können wir nicht leben. Adam und Eva dürfen neu beginnen. Das Leben geht weiter. Es ist nicht alles zerstört. Gott schenkt ihnen einen neuen Anfang.

Diesen Bruch, den die alte Geschichte vom Sündenfall beschreibt, gibt es in jedem Leben. Vertrauen wird gebrochen, aus Überheblichkeit, aus Leichtsinn, aus Boshaftigkeit, aus Gier. Es gibt so viele Motive. Und es ist eine bleibende Aufgabe für jeden, Vertrauen nicht zu missbrauchen oder zu enttäuschen, ein Mensch zu sein, der Vertrauen gibt, einer, auf den man sich verlassen kann, einer der nicht nur an sich selber denkt. Das ist ein hoher Anspruch. Wenn es dann doch nicht gelingt, ist das nicht das Ende. Gott schenkt Adam und Eva einen neuen Anfang. Das wird er auch bei uns tun. Wir sind dann zwar verändert, vielleicht auch gezeichnet, aber wir dürfen aus dem Wald der Abgründe wieder heraustreten und neu beginnen. Amen.

* Gen 3, 1-7a

1 Aber die Schlange war listiger als alle Tiere auf dem Felde, die Gott der HERR gemacht hatte, und sprach zu der Frau: Ja, sollte Gott gesagt haben: ihr sollt nicht essen von allen Bäumen im Garten?

2 Da sprach die Frau zu der Schlange: Wir essen von den Früchten der Bäume im Garten;

3 aber von den Früchten des Baumes mitten im Garten hat Gott gesagt: Esset nicht davon, rühret sie auch nicht an, daß ihr nicht sterbet!

4 Da sprach die Schlange zur Frau: Ihr werdet keineswegs des Todes sterben,

5 sondern Gott weiß: an dem Tage, da ihr davon eßt, werden eure Augen aufgetan, und ihr werdet sein wie Gott und wissen, was gut und böse ist.

6 Und die Frau sah, daß von dem Baum gut zu essen wäre und daß er eine Lust für die Augen wäre und verlockend, weil er klug machte. Und sie nahm von der Frucht und aß und gab ihrem Mann, der bei ihr war, auch davon, und er aß.

7 Da wurden ihnen beiden die Augen aufgetan.